

rothen Schachtel seyn würde, so will ich sie nicht hineinsetzen. Ich will sie mit ihrem eignen hübschen Hause auf dem Rücken gehen lassen, wohin sie Lust hat. Das würde ich haben wollen, wenn ich eine Schnecke wäre, glaube ich.“

Er nahm darauf die Schnecke, setzte sie aufs Gras, verließ sie und ging mit seiner Mutter in's Haus. Sie rief ihn in ihr Zimmer und nahm aus ihrem Sekretär etwas heraus, das sie an sein Ohr hielt; er hörte ein dem kochenden Wasser ähnliches Geräusch. Sie gab darauf Franzen in die Hand, was sie eben an sein Ohr gehalten hatte, und er sah, daß es eine große, roth, braun und weiß gesprenkelte Muschel war. Sie war so groß, daß seine kleinen Finger sie kaum umspannen konnten.

„Magst Du diese wohl eben so lieb leiden, als das Schneckenhaus?“

„O ja, viel lieber, Mutter!“

„So will ich sie Dir schenken, mein Kind,“ sagte seine Mutter.

„Behalte sie,“ fügte sein Vater hinzu, „und selbst wenn Du sie so lange behalten solltest, bis Du so alt bist, wie ich, so wird sie Dir doch noch, so oft Du sie ansiehst, Freude machen, denn Du wirst Dich dabey erinnern, daß Deine Mutter mit Dir zufrieden war, als sie Dir diese Muschel gab, weil Du gutherzig gegen eine arme kleine Schnecke gewesen warst.“

„Was war es doch noch, Mutter,“ sagte Franz, „was Vater zu Dir sagte, als Du die Schnecke ansahst?“

„Ich erinnere mich dessen nicht, mein Kind.“

„Ich wünschte, daß Du so gut wärest, zu versuchen, ob Du Dich nicht daran erinnern könntest, Mutter, weil es sehr schön klang und ich es gerne noch einmal hören möchte. Es schien etwas aus einem Buche zu seyn; es